

den Strich würde wohl auch 1 Joh. 5, 7, 8 gehören. Was der Verfasser zur Vertheidigung des Comma vorbringt, und was sich überhaupt darüber sagen lässt, ist unzureichend, um das Princip der comparativen Kritik in diesem Falle anzuwenden. Deshalb lässt auch Scrivener (II, p. 401 f.) dasselbe fallen. Die Abhandlung darüber bei Cornely *Introductio in libros s. III, p. 668 s.* verdient alle Beachtung.

Brünn.

*Prof. Ernest Grünwacký, O. S. B.*

### Fr. de Hummelauer: *Commentarius in Genesim.*

*Cursus Scripturae Sacrae Commentariorum in V. T. P. I. 612 S. gr. 8<sup>o</sup>. 12 Fres. 1895. Paris, Lethielleux.*

Ausser dem in der Gesamtterklärung der biblischen Bücher gleichfalls bei Lethielleux erschienenen Pentateuchcommentar von Fillion in französischer Sprache haben wir Katholiken keinen vollständigen Commentar über die fünf Bücher Mosis aus diesem Jahrhundert aufzuweisen. Nur die Genesis wurde von Tapphorn und Lamy behandelt. Der Mangel einer über alle fünf Bücher Mosis sich erstreckenden, den Anforderungen unserer Zeit entsprechenden Auslegung wurde als sehr fühlbar und namentlich für die Katholiken Deutschlands beschämend mehr als einmal bezeichnet, da die Protestanten mit einer erklecklichen Anzahl von Pentateuchcommentaren verschiedener Richtung sich hervorthaten. Zur Behebung dieses Mangels wäre mit H's Com. in Gen. der Anfang gemacht. Freilich nicht mehr als dies. Denn die Fortsetzung und Vollendung ist nicht in bestimmte, nächste Aussicht gestellt. Ein einziges Mal wird im Werke selbst auf die bei Lev. zu gebende Erklärung einer Stelle vertröstet. Es kann also vor der Hand H's Publication gleichfalls nur mit jenen von Tapphorn und Lamy oder protestantischerseits von Delitzsch verglichen werden. Auch behandelt H. in introductorischen Fragen die Genesis als ein selbständiges Buch. Darüber etwas weiter unten. Zunächst sei nur zur Rechtfertigung der katholischen literarischen Thätigkeit bemerkt, dass der Mangel eines speciellen ausführlichen Pentateuchcommentares mehr eine formelle als materielle Bedeutung hat. Denn die im Pent. enthaltenen Offenbarungsthatfachen und göttlichen Veranstaltungen betreffs des auserwählten Volkes sind von solcher religionsgeschichtlicher Tragweite und von solcher grundlegenden Wichtigkeit für das Christenthum, dass es an deren Besprechung, Auslegung und Vertheidigung in den verschiedenartigsten theologischen Werken durchaus nicht gefehlt hat. Würde auch der Pentateuch als solcher nicht zum separaten Gegenstand der Ausdeutung gemacht, so haben wir doch zahlreiche und gediegene Darstellungen des offenbarungsgeschichtlichen Verlaufes jener Periode. Was das eigentlich Belebende und für die gläubige, ja auch wissenschaftliche Erfassung Wesentliche ist, der höhere Pragmatismus, der sich geltend macht, ist in den beregten geschichtlichen Ausführungen zur vollständigen Klarheit gebracht. Was in der heil. Geschichte selbst den goldenen Faden, die messianische Idee betrifft, die in den fünf Bb. Mosis durch reale und verbale Ausgestaltung vom Proto-Evangelium an bis zum Verscheiden Mosis an der Schwelle des gelobten Landes so grossartige Fortschritte macht, so wurde erstere, das typische Moment, in den archäologischen Werken über das Volk Israel, letztere, die Prophezeien, in sog. Christologien einer gründlichen und tief sinnigen Betrachtung unterzogen; letztere, die Prophezeien, wohl auch in apologetischen Abhandlungen. Und hier sind wir an dem Punkte angelangt, wo zumal die Katholiken Deutschlands sich rühmen dürfen Unvergleichliches geleistet zu haben, nämlich in der Verfechtung der biblischen Nachrichten gegenüber den verschiedenen Wissenszweigen, insoferne solche im Dienste einer offenbarungsfeindlichen Richtung stehen. Man weiss, dass Astronomie und Geologie, Paläontologie und Anthropologie und wie alle die »Logieen« in langer Reihe heissen, zum Angriffe gegen das Wort Gottes aufgerufen wurden. Dem gegenüber wurde im katholischen Lager eine so rührige apologetische Thätigkeit entfaltet, dass ein protestantischer Recensent eines neueren derartigen

Werkes (im Lpz. Lit. Bl.) sich berechtigt glaubte, von einer Ueberproduction reden zu können. Dazu kommt, dass manche exegetische Themen aus dem Pentateuch, wie über Schöpfung, Urzustand des Menschen, Ur- und Particulär-Offenbarung, auch in der systematischen Theologie behandelt werden müssen.

Was bliebe also, die aufgezählten Leistungen abgerechnet, noch zu thun? Wie eingangs bemerkt wurde, fast mehr etwas Formelles, dass nämlich nicht nach ihrer kategorischen Verschiedenheit, sondern an der Hand des biblischen Zeugnisses die religionswissenschaftlichen Fragen ausgetragen würden und jenes Gefüge seine Berücksichtigung finde und zur Anschauung gebracht werde, nach welchem sie im Buche der Bücher verknüpft erscheinen. Dass hier so Manches fachwissenschaftliches Interesse hat und hinwiederum gar Manches ohne Beeinträchtigung der Gesamtauffassung und Vertiefung in den Schriftinhalt einfach unerörtert bleiben könnte, dürfte die Einsicht auch in den vorliegenden, jedenfalls zu den hervorragenderen gehörenden, Commentar erhärten.

Es erübrigt noch eine Seite, auf welcher heutzutage die meisten und heftigsten Angriffe geschehen, — das Problem der literärhistorischen Composition des Pentateuch und der auf Grund der modernen kritischen Anschauungen hierüber erfolgte Umschwung im Aufbau der gesamten alttest. Geschichte, aus welcher der Zug einer Offenbarungsgeschichte gänzlich wegdisputiert wird. Hier ist bislang katholischerseits am wenigsten Abhilfe geleistet worden. Kaulen z. B. in seiner sonst verdienstlichen Einleitung sieht über derartige Streitpunkte souverain hinweg und scheint nach seinem im lit. Hdws. 1895 S. 113 f. gegen Schöpfers »Gesch. des alt. Test.« geführten Vorstosse der ganz unhaltbaren Anschauung zu sein, man thue am besten, wenn man derartige Dinge vor Studierenden der Theologie todtschweige. Wie ganz anders denken dagegen Raff O. S. Fr., lector theol. u. Kern S. J. in der Innsbrucker Zeitschr. f. Theol. 1895 S. 508 u. 572.

Da H. in seinen früher veröffentlichten Commentaren zu den Bb. Sam. und der Richter sich in der Text- und Literär-Kritik nicht unbekannt und theilnahmslos gezeigt, durfte man begierig sein, welche Stellung er in den brennenden Fragen über die Composition des Pent. einnehmen und wie er über selbe orientieren werde. Leider verweist aber H. bezüglich dessen zunächst im allgemeinen auf die introductorischen Werke, besonders auf den einleitenden Theil des Cursus von Cornely. Was er dann dennoch betrifft der Composition der Genesis bietet, leidet von vornherein an dem Gebrechen der Einseitigkeit und Unvollständigkeit. H. fasst nämlich dabei die Genesis allein ins Auge und beschränkt das Problem darauf, die Quellenschriften kenntlich zu machen, die etwa Moses bei Abfassung dieser Vorhalle der Auserwählungs- und Gesetzgebungsgeschichte seines Volkes benützt habe. Wer an der traditionellen Meinung, dass der gesamte Pentateuch, wie er vorliegt, einige ganz unbedeutende Einschiebsel vielleicht abgerechnet, aus Mosis Feder geflossen sei, festhält, kann an dieser Frage über die Quellenscheidung der Genesis ziemlich gleichgiltig vorübergehen. Wer aber weiss, dass gegenwärtig die ursprünglich über die Gen. aufgestellte Scheidungshypothese und die Kriterien derselben auf den gesamten Pentateuch und über ihn hinaus auf Josue, ja zu einer conformen Uebearbeitung der sämtlichen altisraelitischen Quellenliteratur ausgedehnt und dass daraus für den Offenbarungsinhalt des alt. Test. höchst verhängnisvolle Schlüsse gezogen werden, kann sich mit einer derartigen Abgrenzung des Problems — wenigstens vom apologetischen Standpunkte aus — unmöglich befriedigt erklären, weil, selbst wenn auch mit Rücksicht auf die Genesis eine die mosaische Urheberchaft vollkommen bestätigende Erklärung des Thatbestandes gegeben würde, dennoch das Bedenken übrig bliebe, ob dieselben Beobachtungen auch zur Widerlegung der gegen die Authentie vorgebrachten Einwürfe innerhalb der weiteren Bücher hinreichen.

Die Pentateuchfrage kann unseres Ermessens nur in einheitlicher Auffassung des Gesamtwerkes gelöst werden. Aus eben diesem Grunde erscheinen auch die an vielen Einzelstellen nam. gegen Knobel, Delitzsch, Dillmann, Wellhausen, Budde geführten Widerlegungsversuche, zumal hinsichtlich der sprachlichen

Scheidungsmerkmale, als weniger geeignet ein Gesamtbild und eine durchschlagende Ueberzeugung zu ermöglichen. Die Bekämpfung der Authentie findet gegenwärtig nach einem so einheitlichen Plane statt, dass gerade diese scheinbare Consequenz und Coincidenz der modernen kritischen Aufstellungen ausmacht. Dem gegenüber genügt eine auf zusammenhangslose Details sich werfende Gegenkritik nicht. Man mag über die gesicherten Ergebnisse des hebräischen Sprachstudiums, um eine Geschichte der Literatur dieses Volkes in ihrem successiven Entstehen zu entwerfen, urtheilen wie man will, so viel ist gewiss, dass wer, von der Argumentation vom sprachgeschichtlichen Standpunkte aus z. B. nach Holzinger »Hexateuch« Kenntnis genommen, die daselbst zusammengestellten Wörter- und Phrasen-Verzeichnisse, welche der Scheidung als Unterlage dienen sollen, auf ihre Berechtigung geprüft und in vielen Fällen zwar als nicht hinreichend beweiskräftig, in anderen aber als gewiss beachtenswert gefunden hat, — mit blossen Möglichkeiten im einzelnen Falle sich nicht abfinden wird. Es steht diesen ein durch Summierung der Einzelstellen sich ergebender, stets wiederkehrender Complex von sprachlichen Eigenthümlichkeiten gegenüber, die als Spiel des Zufalles zu begreifen schwer wäre. Ich will mich ganz populär ausdrücken. Wenn ein Schriftsteller die Worte Axt und Beil, Magd und Dienerin, Decke und Hülle u. dgl. unterschiedslos gebraucht, so folgt daraus an und für sich noch gar nichts. Auffallender wäre es schon, wenn er stellenweise Brot und Hilfe und wiederum Brod und Hülfe schriebe oder mit den Ausdrücken »stand und stund,« »bietet und beut,« »Stufe und Staffel« wechseln würde. Wie aber, wenn beobachtet wird, dass die Worte »Axt, Magd, Decke« und die Formen »Brot und Hilfe, stand, bietet, Stufe« einerseits sowie »Beil, Dienerin, Hülle, stund, beut, Staffel« andererseits zwei Parallelreihen bilden, dass dazu noch Erscheinungen kommen, dass, wo erstere Ausdrücke sich finden, auffallend viele Zahlenangaben vorkommen, während sie in der Nähe der zweiten Reihe vermisst werden, dass im Verein damit einmal eine gewisse Nüchternheit des Stiles, das andere Mal eine schwungvolle, phantasiereiche Darstellung gehe: in gleicher Weise ersieht man — dass durch Particulär-Retorsionen die Streitfrage nicht ausgetragen werden könne. Noch immer findet der Ref., dass die sprachgeschichtliche Seite der so belangreiche Untersuchung über die Entstehung des Pentateuch bibelgläubiger, speciell katholischerseits nicht die entsprechende Würdigung und Zurückführung auf ihr berechtigtes Mass gefunden hat.

Dass die Frage nach Wahrhaftigkeit und Glaubwürdigkeit der hl. Urkunden, im vorliegenden Falle des Pentateuch, von der Lösung des literarhistorischen Problemes unabhängig sei, ist klar. Die Bücher der Richter, Könige u. s. w. sind für uns nicht weniger bedeutungsvolle Offenbarungsurkunden, wiewohl uns deren Verfasser unbekannt sind, als beispielsweise das Buch des Propheten Jeremias, welcher vielleicht auch die angeführten historischen Bücher zum Theil redigiert hat. Dem Katholiken bürgen die wiederholten Entscheidungen der Gesamtkirche für den göttlichen, inspirierten Charakter der hl. Urkunden und die Aeusserungen verschiedener Päpste, wie Pius IX. im Syll. prop. 7. oder Leo XIII. in der Enc. Prov. Ds. für die Irrthumslosigkeit der hl. Bücher im Einzelnen. Was wissenschaftliches Problem ist, wurde in der Kirche stets wissenschaftlich behandelt und wenn unter dem blendenden Scheine der Gelehrsamkeit eine tendenziöse Behandlung der altherwürdigen Schriftdenkmäler Platz greift, so ist es um so mehr geboten mit allen wissenschaftlichen Hilfsmitteln ihr zu begegnen und aus dem Wust von Schutt, der offenbarungsfeindlicherseits aufgehäuft wird, — um mit dem † F.-Erzb. Gasser (? Bem. d. Red.) zu reden — das zum Ausbau einer richtigen, wissenschaftlichen Biblexegese geeignete Material herauszusuchen.

Einer Gesamtwürdigung hat H. nur die Verschiedenheit der Gottesnamen unterzogen. Man weiss, dass von hier aus — Elohist und Jahvist — der Theilungsprocess des Pentateuch seinen Anfang genommen. Gegenwärtig aber wird gerade dieses Merkmal als weniger ausschlaggebend, ja als geradezu verwirrend in den Hintergrund gestellt. Dazu kommt aber, dass die von H. aufgestellten

Regeln S. 9, welche den Wechsel der Gottesnamen in der Genesis erklärlich machen sollen, schwerlich befriedigen dürften. H. geht von der zweifelsohne richtigeren Voraussetzung aus, dass nach Ex. VI. der Name Jahve erst dem Moses geoffenbart worden sei und demnach in den älteren Schriften ursprünglich nicht gestanden haben könne. Auch macht er ganz passend auf die namentlich im Setzen der Gottesnamen so leicht möglichen und am Grundtext im Vergleich mit den Versionen leicht nachweisbaren kritischen Veränderungen aufmerksam. Das unläugbar häufige Vorkommen des Namens Jahve in vormosaïschen Stücken erklärt er aus einem »*pruritus nominis Jahve ubique substituendi.*« (can. 1.) Dies zugegeben, — obwohl sich je weiter, desto mehr die Scheu diesen hochheiligen Namen zu gebrauchen im Judenthum nachweisen lässt, so dass man eher berechtigt wäre eine spätere Eliminierung desselben zu erwarten,<sup>1)</sup> — schlägt sich doch H. alsogleich selbst durch die beigefügte Caution: »*excipiebantur tamen pericopae illae, quae quod essent omnibus oppido notae, sine plurimorum offensione mutari hand poterant.*« War der Name Jahve so beliebt gewesen, dass er so häufig substituiert wurde, so musste dies gerade in den wichtigsten am häufigsten gebrauchten Stücken am ehesten stattfinden, am wenigsten würde dies »*plurimorum offensionem*« zur Folge gehabt haben. Als Beispiel einer so viel gebrauchten Perikope gibt H. den Schöpfungsbericht an. War aber vielleicht der Sintflutbericht, in welchem die Gottesnamen so auffallend wechseln, weniger bekannt? Gleiches gilt vom bab. Thurmbau, von Isaaks Verheissung, Rebekas Brautwerbung, dem Zwiste Esaus und Jakobs, der Geburt der zwölf Söhne Jakobs. Umgekehrt, was soll man sagen? wenn, um Jahve in Abrahams Berufung und Führung (cc. XI. 27—XVI 6.) zu rechtfertigen, versichert wird: »*At non est necessario statuentium, singulas promissiones patriarchae factas aequae alte posteriorum mentibus inhaesisse.*« Oder bezüglich c. XXXVIII: »*Mirandum non est acta Joseph ante exaltationem aliquo tempore minus inter Hebraeos fuisse nota, quam publica ejus gesta. Hinc pericopa haec est jahvistica.*«

Als zweiten Canon stellt H. auf, dass selbst die evident elohistischen Perikopen mit einem jahvistischen sigillum eröffnet oder auch beschlossen wurden. Eine solche Auskunft ist sehr billig und es ist die Frage erlaubt: war einmal das jahvistische »Aergernis« an der Spitze gegeben, warum führte man es nicht in dem ganzen Lesestücke durch? oder warum versparte man sich die Einschmuggelung des Namens Jahve bis ans Ende des Absatzes? Auch wird diesem Canon zu lieb mitunter recht gezwungen das Ende eines Abschnittes angenommen, z. B. VII 5; VIII 20 ff; XX Ende: offenbarer Uebergang zu c. XXI.

Der dritte Canon, dass Jahve beigefügt werde, um es namentlich bei seltener vorkommenden Bezeichnungen Gottes zu verhüten dass an eine Verschiedenheit des bezeichneten göttlichen Wesens gedacht werden könnte, ist hinfällig in sich, da in der Regel nur der Feierlichkeit halber die Gottesnamen gehäuft werden und namentlich bei den selteneren Gottesnamen Eljon, El Šaddai, El Kana usw. der Beisatz Jahve fehlt. Wenn in c. XIV (Abr. und Melchis.) bei vorherrschendem Gebrauche von El Eljon v. 22 nebenbei Jahve begegnet, wird dies durch die gewiss ganz überflüssige Besorgnis erklärt: »*ne cui forte in mentem veniret, Abraham praeter Jahve aliud numen agnovisse.*«

Sind die in den can. 1—3 angeführten Erklärungsgründe der wechselnden Gottesnamen rein äusserliche, so wird mit can. 4—6 das im grossen Ganzen

<sup>1)</sup> Warum wäre der hochh. Name des Bundesgottes Jahve gerade in die kainitische Geschlechtstafel Gen. IV. 1—26 aufgenommen worden? Ebd. V. 25 führt H. das Vorhandensein Elohim's auf einen rabbinischen Skrupel zurück. Ebenso befremdend ist Jahve in der Völkertafel (c. X.) oder beim babelischen Thurmbau (c. XI. 1—9), während es S. 11 betreffs der moab-ammonitischen Perikope heisst: »*bis retinetur Elohim, fortasse quod nomen ss. non videretur rei tam foedae commiscendum.*«

einzig richtige Princip der ursprünglich inneren Verschiedenheit beider Bezeichnungen als für den Gebrauch gleichfalls massgebend betont.

Wir enthalten uns weiterer Belege. Das Angeführte dürfte genügen, um die Ueberzeugung zu gewinnen, dass H's Erklärungsversuch von wenig plausiblen Prämissen ausgehend, in der Handhabung schwankend und sich selbst widersprechend, das Problem der Lösung nicht näher gebracht habe.

Weiters versucht der Verf. auch positiv die Traditionsschichten der Genesis, deren er drei annimmt, vornoachische, vorabrahamische und vormosaïsche, zu charakterisieren. Auch hier ist so Manches discutierbar. Topographische Bestimmungen, nicht bloss Ortsangaben, sondern mehr nähere Beschreibungen verwertet er als Zeugnisse des hohen Alters. Ebenso gut können selbe Zuthaten eines späteren Schriftstellers sein, der für seine Leser auf palästinensischem Boden die ererbten Nachrichten über die Erzväter zu verdeutlichen sucht. Das archäologische Gepräge solcher Notizen ist manchmal evident, z. B. XIII 8: »Habitavit juxta convallem Mambre, quae est in Hebron,« XIV 17: in valli Save, quae est vallis regis.« In einigen Fällen macht H. selbst das Zugeständnis redactioneller Erläuterungen, wie über Hebron und Bethlehem. Dass solche genauere Schilderungen über die Urheimat der Patriarchen in Mesopotamien und über Aegypten fehlen, spricht nicht für des Verfassers Meinung, sondern vielmehr für die zweite Annahme. Endlich gesteht H., dass dasselbe Verfahren örtlicher Anspielungen auch in anderen Büchern (Sam.) spät nach Moses wiederkehre. Für das allmähliche Entstehen und Wachsen der Tradition beruft sich der Verfasser auch auf die stilistischen Verschiedenheiten in den einzelnen Theilen der Gen., aber er thut dies mit ganz allgemeinen Worten, so dass auf ihn der ebd. gegen die modernen Kritiker gerichtete Vorwurf zurückfällt: *ast hypothesis ea non est gratuito adstruenda, sed certis rationibus stabilienda.* Einen zeitlichen Fortschritt merkt man am sprachlichen Charakter der Gen. durchaus nicht, die Unterschiede vertheilen sich gleichmässig über das ganze Buch. Um z. B. die knapp neben einander befindlichen Sprachdifferenzen zwischen den Schöpfungsberichten c. I und II 7 ff. zu erklären, darf man nicht zu einem so precären Mittel greifen, dass das erstere Stück vielleicht häufiger gelesen und mit mehr vulgären (?) Ausdrücken versetzt worden sei. Hinwiederum wird bezüglich des Schöpfungs- und Sintflutberichtes bemerkt: *Haec ipsi ab Adam profectae traditioni accrevere, stilo perseverante vix non eodem.* Bei c. VI 1—8 und 9 ff. (auch bei c. X) ist aber selbst H. genöthigt eine Verarbeitung verschiedener Quellen in einen Bericht zugestehen. Wiederholungen erkennt H. gleichfalls c. VII im Sintflutbericht an. Fürwahr, wenn je etwas den Eindruck einer aus doppelter Tradition zusammengestellten Schilderung macht, so sind es die beregten Kapitel. Die sich aus den Wiederholungen und anderweitig ergebenden Inconcinuitäten aus dem ingenium senile des Noe erklären zu wollen, hält vor einer nüchternen Beurtheilung nicht stand, zumal wenn gleich darauf wieder der Versuch gemacht wird, die oratorischen Vorzüge des Berichtes hervorzuheben (*annon efficacem gradationem habet illud? annon grave illud? etiam ea habent suum pondus etc.* S. 23) und wenn dennoch (S. 27) die Stilldifferenzen, »die vielleicht jemanden auffallen könnten,« ja nicht aus verschiedenen Quellschriften, sondern aus späterer, freierer Behandlung der zuerst mündlich fortgepflanzten Erzählung hergeleitet werden.

Der Verfasser bringt, indem er eine möglichst conservative höhere Literärkritik zu treiben sich bestrebt, manche Halbheiten und Widersprüche zu Tage. Man beachte z. B. seine Ausführungen, wie der Text über die Lage des Paradieses sich herausgebildet habe. Nach S. 123 ist die Schilderung von den Stammeltern so stricte herzuleiten, dass die Vv. 10—14 als eine Einschaltung in postdiluviale Zeit nach der Völkerspaltung erscheinen; aber nach S. 130 ist der Schilderter im Westen vom Paradies, ja offenbar diesseits des Euphrat zu suchen. S. 183 und 208 werden die im biblischen Schema angeführten Offenbarungsträger keineswegs für die Erstgeborenen erklärt mit der Bemerkung »plane incredibile est homines eos, quos Deus jussisset crescere et multiplicari, centenis annis et amplius ab opere creationis abstinuisse, S. 343 aber wird, um die Ursprünglichkeit und Un-

verkürztheit der Patriarchentafel zu erweisen, dem Samaritaner vor dem masoret. Texte der Vorzug gegeben, obwohl jener die Zeugungsdaten um je ein Jahrhundert verschiebt. Sollten da lauter Spätgeborene gemeint sein? — Zu c. XII schildert H. die Sarah (367): plus sexaginta quinque annos natam fuisse eximiae pulchritudinis, quaeque hominum libidinem provocaret, und zu c. XVI (S. 397) nach Verlauf einiger weniger Jahre (weitaus nicht eines Decenniums) liest man: ubi semel ancilla florens et foecunda ad torum dominae senis et sterilis admitteretur. etc. Ich meine im Hinblick auf derartige Unebenheiten Folgendes. Entweder erfasse und erkläre man die hl. Schrift, wie sie vorliegt, als ein von Gott uns in ihrer gegenwärtigen Form zur Belehrung gegebenes Ganzes, wozu jene textkritischen Beobachtungen genügen, die sich zur Ausmerzung der nach der Abfassung eingeschlichenen Irrthümer aus der Textvergleichung im Originale und den Verdolmetschungen u. s. w. ergeben, oder man ist genöthigt, — was ich durchaus nicht abweise u. für die Feststellung des Offenbarungscharakters der hl. Schrift für ganz zweckdienlich halte, — den Entstehungsprocess der hl. Urkunden in den Werkstätten der menschlichen Autoren, wie er sich unter göttlicher Beeinflussung vollzogen haben mag, an dem bestehenden Texte in ganz unbefangener Weise nachzuspüren und zu überprüfen. Die erstere Auslegungsart wird mehr das erbauliche, die letztere das apologetische Interesse fördern.

Anerkennenswert ist die Offenheit, mit welcher H. manche Erscheinungen und Andeutungen in der Gen. beurtheilt. Die Etymologien alter Namen sind nach ihm nicht immer mit der wirklichen Bedeutung und ihrem ursprünglichen Aufkommen identisch, sondern mnemoneutisch für das israelitische Sprachbewusstsein umgedeutet und umgeformt, z. B. Babel (und andere S. 16). Wir machen darauf besonders aufmerksam zur Präcisierung des Begriffes der Irrthumslosigkeit der hl. Schrift. Ein Irrthum wäre vorhanden, wenn ein hl. Autor etwas anderes sagen würde, als er sagen wollte. Ein solcher ist aber nicht vorhanden, wenn ein heiliger Autor einfach den Bericht wiedergeben will, wie er sich über ein Ereignis im Gedächtnis der Volksgenossen oder anderweitig erhalten hat, mit Weglassung oder Umbeugung mancher Nebenumstände, mit näherer oder loserer Verbindung, mit genauerer oder vagerer chronologischer Bestimmung und namentlich wenn dies der hl. Geist als für den Zweck der offenbarungsgeschichtlichen Aufzeichnung hinreichend und entsprechend begutachtet, oder wenn gar manche Darstellungen in ein mehr symbolisches als realistisches Gewand sich kleiden. Dies gilt namentlich von Zahlenangaben und dgl. Das Gebiet der Zahlensymbolik im A. T., auch in der Genesis stark vertreten, würde allein eine besondere Abhandlung erheischen. In allen solchen Fällen ist nicht objective Richtigkeit, sondern nur subjective nach dem Ermessen und dem Plane des hl. Schriftstellers vorhanden. Wenn z. B. ein Prophet die gottfeindliche Macht unter dem Bilde Edoms schildert, so entspricht dem in Wirklichkeit jeder wo immer her erfolgende Angriff auf die Kirche.

Nach Besprechung des einleitenden Theiles wenden wir uns zum eigentlichen Commentar. Den verhältnismässig grösseren Raum nimmt billiger Weise die Erklärung der Urgeschichte ein (die ersten II Kapp.). Zur Schöpfungsgeschichte gibt H. eine Geschichte ihrer Auslegung, wofür man dem Verf. Dank wissen muss, wie auch für die Darlegung der Controversen bezüglich der Ausdehnung der Sintflut. Die Geschichte der Auslegung ist sehr lehrreich. Man sieht, dass so manche Anschauungen neuesten Datums wenigstens im Keime schon früher vorhanden waren. Namentlich der hl. Augustin zeigt mitunter nahezu eine Divinationsgabe, was zur Rechtfertigung einzelner neuerer von unterschiedlicher Seite scheinbar angesehener Aufstellungen dienen mag. Freilich kommt bei Hervorholung des älteren exegetischen Apparates auch Einzelnes zum Vorschein, was als blosser Ballast sich erweist.

In der Schöpfungsgeschichte vertritt H. noch immer seine Visionstheorie. Die übrigen Auslegungsarten beurtheilt und verurtheilt er massvoll. Nur gegen die Idealisten ereifert er sich männiglich und doch will es den Eindruck machen, dass gerade seine Visionstheorie nur eine nicht gerade zum Vortheile gerathene

Umänderung der idealistischen Auffassung sei. H. lässt Adam im Bilde den Schöpfungshergang schauen und will doch nicht behaupten, dass jedes Bild, d. h. jeder Tag, ein für sich vor Beginn des nächsten Bildes oder Tages in der Wirklichkeit abgeschlossenes Schöpfungswerk bekunde. Setzen wir statt Vision — Idee, so haben wir dasselbe. Auch die Idealisten meinen ja nichts Anderes, als die dem geistigen Auge des Lesers nahegebrachte Vorstellung von einer bestimmten Phase des Schöpfungsherganges in sechsfacher Gliederung mit Rücksicht auf die siebente Monas, den Sabbath. Hs. Hypothese leidet an allen den Schwierigkeiten, die er den Idealisten zum Vorwurfe macht, und noch dazu an der theilweisen Unvorstellbarkeit der Visionen (vgl. nam. S. 80 f, 99, 122). — Besonders eingehendes Studium verräth die Behandlung der Sintflut und hier können wir den ruhigen Abwägungen des Autors ungetheilten Beifall zollen. Nicht glücklich hinwiederum finden wir die Bestimmung der Paradieslage am unteren Euphrat.

In den genealogischen Tafeln c. XI und nam. V. hält unseres Ermessens H. viel zu viel am streng historisch-chronologischen Charakter derselben fest. Wenn die Zahlenangaben dieser Capp. unbedingt die Eruirung der Chronologie jener Zeiträume ermöglichen sollten, wären sie wohl nicht solchen Veränderungen, wie sie am masoret., alexandr. und samarit. Text ersichtlich sind, unterlegen, da die göttliche Providenz über die Unversehrtheit der Schrift im allgemeinen, also gewiss in allen bedeutenderen Fragen gewaltet hat. Vielmehr sagt hier die Auffassung eines Ordensgenossen des Verf., Knabenbauer, zu, der in den Patriarchen der Urzeit nicht eine continuirliche Reihe von Geschlechtern, sondern gleichsam nur die hervorragenden Pfeiler sieht, welche der Offenbarungsforgang überbrückt, u. sich fragt: wer wird mit Zirkel und Messschnur herantreten, um die Entfernung dieser einzelnen Stützen der Ueberlieferung auszuklügeln? (St. aus M. L. 1874.) Auch huldigt H. selbst S. 572 f. bei Besprechung der Uebersichtstafel der nach Aegypten Eingewanderten einer ganz anderen Ansicht (\*nulla s. textus reverentia prohibetur, quominus in textu etiam hebraeo recepto — gleichwie in der LXX. — similes additiones et fieri potuisse et fortasse factas esse adstruamus u. Aehn.).

Soviel vielleicht über die in grossem Stile angelegten Abhandlungen, in denen eine mehr principielle Entscheidung erforderlich ist. Die Einzelerklärung ist eine fast durchgehends gründliche und kommt der Verf. in den meisten Fällen zu unanfechtbaren oder wenigstens annehmbaren Ergebnissen. Erwünscht wäre nur ein genaueres Eingehen auf Henochs Persönlichkeit, die Erscheinung des Regenbogens und die Weissagung Noes, auf den historischen Charakter der Patriarchengeschichte, auf die Deutung der patriarch. Namen (Sarah, die Engelserscheinungen (den sog. Ang. Dom. K. E.), das Opfer Isaaks, die Hethäer, die Hungerjahre in Aegypten.

Um das Interesse zu bekunden, welches Ref. an dieser Genesisbearbeitung genommen und Leser dieser Kritik zu gleicher Sorgfalt und eigenem Erwägen aufzufordern, gibt er ein ziemlich vollständiges Verzeichnis jener Stellen, deren Erklärung er anders gefasst wünschte, sei es, dass er einfach das Zutreffende derselben bestreitet, sei es, dass er sie mitunter zu bizarr oder unerheblich findet.<sup>1)</sup>

c. I 5 — S. 95, 17; 6 — S. 97, 13; 11 — S. 100, 4; 14 — S. 102, 1 u. 14; 24 — S. 105, 11 u.; 26 — S. 108, 10 u.; 26 — S. 110, 21. c II 10 — S. 133, 8; 14 — S. 139, 3; c. III 15 — S. 141, 15 u.; 15 — S. 162, 24; 16 — S. 168, 4; 19 — S. 170, 20; 20 — S. 171, 15, 21; 21 — ib. 10 u. c. IV 2 — S. 176, 11, 25; 7 — S. 179, 13 u.; 11 — S. 181, 19; 15 — 183, 11; 15 — S. 184, 3; 16 — ib. 13.; 17 — S. 188, 2; 18 — S. 189, 16; 22 — S. 190, 3 u.; 22 — S. 191, 8; 24 — S. 192. c. V 29 — S. 211, 8; 30 — ib. 21. c VI 5 — S. 219, 2 u.; 16 — S. 259, 10; 20 — S. 260, 2 u.; 20 — S. 262, 5. c VII 11 — S. 266, 10 u.; 12 — S. 267, 9 u.; v. 20 — S. 268, 21. c VIII 19 — S. 272, 3; 22 — S. 278, 19; 26 — S. 279, 8 u. c X. — S. 298, 12, S. 300, 11. c XI — S. 340, 9 u. c XII 11 — S. 367, 25. c XIII 16 — S. 372. 20. c XIV

<sup>1)</sup> Die Zeilenzahlen verstehen sich, wo nichts Besonderes bemerkt ist, von oben.

— S. 373, 15 u.; 14 — S. 381 ob.; 18 — S. 383, 7 u.; 18 — S. 384, 18; v. 20 — S. 385, 5 c. XV 1. — S. 387 ob.; 10 — S. 392, 6 c. XVI 4 — S. 397, 13 u. v. 15 — S. 403, 16 u. c. XVIII 18 — S. 408, 8 u.; 20 — S. 409, 8 u. c. XIX 2 — S. 412, 4; 29 — S. 418, 2; 32 — S. 409, 7 u. c. XX — S. 421, 15 u.; 7 — S. 422, 6 u. c. XXII 2 — S. 422, 6 u. c. XXIV 18 — S. 449, 18 u. c. XXVII 9 — S. 465, 6; 29 — S. 469, 9 c. XXVIII 12 — S. 471, 2 u.; 17 — S. 473, 4 c. XXXII 24 — S. 503, 13; 25 — ib. 12 u. 29 — S. 504, 5 u. c. XXXV 5 — S. 513, 23; 13 — S. 515, 18; — 14 — S. 516. ob. c. XXXVII 17 — S. 529, 5; 25 — S. 530, 23 c. XXXIX 16 — S. 540, 3 u. c. XLI 4 — S. 544, 5 u.; 43 — S. 548, 3 u. c. XLII 15 — S. 553, 13 u. 3 u. c. XLIII 2 — S. 557, 14; 23 — S. 559, 12 u. c. XLIV 3 — S. 561, 6 u. c. XLVI 7 — S. 569, 11 u. S. 573, 8 c. XLVII 8 — S. 576, 6 u. c. LII — S. 606, 16.

Nur bezüglich des patriarchalischen Segens c. XLIX, den H. S. 585—604 behandelt, sei es gestattet, die eigene Meinung ein wenig ausführlicher zu sagen. Die richtige Auffassung der Entstehung und des Wortlautes dürfte viel zur besseren Würdigung desselben beitragen. Da mit allen biblischen Prophezieen im engeren Sinne, d. h. Vorhersagungen, stets wenigstens mittelbar ein religiös-sittlicher Zweck verbunden ist, so wird man billig nach demselben in den einzelnen Segensprüchen über die 12 Stammfürsten fragen, selben aber in einem und dem anderen derselben schwerlich entdecken, insoferne man in dem Ausspruche des sterbenden Patriarchen ein Vademecum für jeden Sohn, eine Art Polarstern vermuthet, nach welchem Kindeskindern noch in ihrem Verhalten im Lande der Verheißung sich zu orientieren haben. Man vgl. z. B. v. 13 Sabulon, vv. 14 f. Issachar, v. 20 Asser, ja auch v. 19 Gad, v. 21 Naphtali. Andererseits bleibt, wenn H. den überschwellenden Segen Josefs aus der besondern Vorliebe Jakobs für selben herleitet, die Vorhersagung über Benjamin im Munde des Erzvaters befremdlich. Hat er für seinen geliebten Benjamin keine anderen Worte, als den Vergleich mit dem räuberischen Wolf? Was aber den Segen über Juda betrifft, wird die Redensart ad jabō schiloh im Zusammenhalt mit dem Umstande, dass die Stadt Schiloh wirklich für Gesamtisraël durch geraume Zeit nach Einnahme Palästinas den Einigungspunkt bildete, zum Nachdenken auffordern. Auch sind die einzelnen Aussprüche ziemlich disparat, bald die Gesamtentwicklung einer Tribus, bald ihre internationale Stellung, bald ihr Stammgebiet, bald die Eigenart der Bewohner kennzeichnend. Einige, wie über Dan, Asser, Benjamin scheinen nur auf Einzelereignisse im Leben dieser Tribus hinzuweisen. Wenn ferner für Sabulon die Wohnsitze längs der Meeresküste bis Sidon angewiesen werden, warum löste man dann unter Josue? oder warum hat der Patriarch nicht allen Söhnen im gelobten Lande ihr Erbtheil genauer bestimmt?

Dies nur leicht skizziert. Wenn man nun bedenkt, dass die hl. Autoren die Reden verschiedener Personen anerkannt nicht wortgetreu, sondern dem wesentlichen Sinne nach wiedergeben, dass ferner manchmal der hl. Autor selbst der Concipient einer Rede ist, wie sie für die jeweilige Situation passend war und gehalten werden konnte, so dürfte es nicht unerlaubt sein auch in Israels Aussprüchen über seine zwölf Söhne eine unter Zugrundelegung der vom Erzvater Jakob, wie von Abraham und Isaak, über die Träger der Heilsoffenbarung ausgesprochenen Prophezie und Segnung, welche natürlich ihr einheitliches Zusammenhalten zur Bewahrung des religiösen Gutes und Ausführung ihrer höchsten Aufgabe bezweckte, in späterer, aus den Einzelsituationen erweiterter und abstrahierter Form mit Wahrung des heilsgeschichtlichen Hauptinhaltes anzuerkennen. Um das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit zwischen den einzelnen Stämmen lebendig zu erhalten und gleichsam als Folie auf die heilsgeschichtliche Weissagung das Hauptaugenmerk zu lenken, erfüllen die solcher Art dem gemeinsamen Ahnen in den Mund gelegten Aussprüche über jede einzelne Tribus unbestreitbar ihren höheren Zweck. Dann wird auch die Verheißung der unverlierbaren Primatialgewalt für Juda, bis — mit dem vom hl. Geiste gewiss typisch intendierten — jabō schiloh, in ihrer Tiefsinnigkeit verständlicher. Was der Patriarch, ähnlich wie es

dem Abraham und von Isaak über Jakob ausgesprochen wurde, als einfache, gewaltige Zukunftsthatsache von Judas eminenter Stellung im gesammten Volksverbande ankündigte, gibt der spätere hl. Autor mit Rücksicht auf die Bedeutung der Stadt Schiloh in einer Form wieder, die eine noch deutlichere Hinweisung auf den kommenden Messias in sich verborgen hält, sei es nun, dass man der im Stadtnamen enthaltenen Friedensbotschaft den Vorzug gibt, oder an ein im Semitischen und Biblischen nicht unerhörtes Wortspiel zwischen Schiloh u. schello (vgl. Ez. XXI 27 Vulg.) denkt. Hs. Auslegung von Judas Sohn Schelah (Erfehlung) dürfte zu fernliegend sein, da ja dieser Sprosse Judas nicht einmal unter den Ahnen des Messias erscheint, sondern dessen Geschlecht durch Phares von Juda abgeleitet wird.

Schliesslich sei der innige Wunsch ausgesprochen, dem verdienten Verf. möge es vergönnt sein, baldigst mit der Fortsetzung seines vom edelsten, wissenschaftlichen Streben und selbstverständlich von ächt kirchlicher Gesinnung zeugenden Pentateuchcommentares hervorzutreten. Diesbezüglich äussert Ref. den Wunsch, es möge das wohl nicht in Abrede zu stellende Anwachsen des mosaischen Gesetzescomplexes durch spätere Einschaltungen und Ausgestaltungen der Ur-gesetzgebung im apologetischen Interesse recht genau ins Auge gefasst werden.

Brünn.

*Prof. Theol. Oth. Mussil.*

### G. Friess, Geschichte des ehemaligen Nonnenklosters O. S. B. zu Traunkirchen in Oberösterreich.

Wien 1895. Separatabdruck aus d. Archiv f. österr. Gesch. LXXXII. 1. Hälfte, 181 ff.

Unter den Kronländern Oesterreichs ragt namentlich das Erzherzogthum Oesterreich ob und unter der Enns durch die Reichhaltigkeit seiner kirchengeschichtlichen Literatur hervor. Kein Kronland wurde so eingehend und so gründlich in kirchenhistorischer Beziehung durchforscht und behandelt, wie dieses, wenn auch durchaus nicht behauptet werden kann, dass es unter den sämtlichen Provinzen Oesterreichs die interessanteste Kirchengeschichte besitzt. Es bietet vielmehr jedes Kronland in kirchlicher, politischer und cultureller Hinsicht eine Fülle höchst interessanter und wichtiger Erscheinungen. Es wäre somit ein Vergleich zwischen den einzelnen Ländern der diesseitigen Reichshälfte in Bezug auf deren kirchengeschichtliche Bedeutsamkeit in den einzelnen Perioden sehr schwierig. Im Hinblick auf die hohe Wichtigkeit der österreichischen Kirchengeschichte wäre es höchst wünschenswert, dass dieselbe an den theologischen Facultäten, ferner an den bischöflichen und klösterlichen Hauslehranstalten Oesterreichs mehr berücksichtigt würde. Ohne Schaden für die allgemeine Kirchengeschichte, die an diesen theologischen Unterrichtsanstalten gelehrt wird, könnten manche Parteen kürzer behandelt werden und die dadurch gewonnene Zeit der vaterländischen Kirchengeschichte gewidmet werden. Ist es ja doch für einen österreichischen Theologen ungleich wichtiger etwas über die Gründung des Bisthums Wien zu wissen, als das gnostische System des Hermogenes zu kennen. Der Dreicapitelstreit wird in der Regel sehr ausführlich tradiert, dessen Bedeutung für unser Vaterland dagegen, nämlich die Geschichte der Kirchenspaltung von Aquileja und die Gründung des zweiten Patriarchates wird kaum erwähnt. *Difficile est satyram non scribere*, wenn man in manchen in Oesterreich sehr verbreiteten Lehrbüchern der Kirchengeschichte zwar genaue Details über die Entwicklung der katholischen Hierarchie auf den Philippinen und in Australien liest, dagegen umsonst eine Antwort auf die Frage sucht, welches sind denn die Metropolen Oesterreichs oder wann sind denn die innerösterreichischen Bisthümer entstanden?

Wenngleich die Literatur zur Kirchengeschichte Oesterreichs und ganz besonders des Stammlandes ob und unter der Enns, nach welchem später die gesammte Monarchie benannt wurde, ausserordentlich reichhaltig ist, so gibt es dennoch viele empfindliche Lücken, die noch ausgefüllt werden müssen.